

Schriftstellen selbst zusammenzusetzen, weil ihm kein anderes Gedicht zu diesem Zwecke genügt haben würde. Ja, seine Biographen erzählen, daß, als ein englischer Bischof von Händel's Vorhaben unterrichtet, ihm sagen ließ, er möge sich nur einige Zeit gedulden, er, der Bischof selbst, wolle ihm den Text dazu schreiben, Händel in vollem Zorne geantwortet haben soll: „Wie? Glaube der Bischof etwas Besseres liefern zu können als die Propheten und Apostel? Oder meint er, ich kenne die Bibel nicht so gut als er?“ Das Werk ist die Blüthe seines vollkräftigsten Mannesalters und vorzüglich durch seine herrlichen Chöre merkwürdig und berühmt. Wie hoch Händel in der Meinung der größern Musiker seiner Zeit stand, beweist Joh. Sebast. Bach's Ausspruch, der von ihm sagt: „Das ist der Einzige, den ich sehen möchte, ehe ich sterbe, und der ich seyn möchte, wenn ich nicht Bach wäre!“ Und Mozart rief, als ihm dieß erzählt wurde, mit seiner ihm eigenen liebenswürdigen Bescheidenheit aus: „Wahrlich, so würde ich auch von ihm sagen, wenn ich hier mitreden dürfte!“ — Händel ward nach seinem Tode ein prächtiges Monument in der Westminsterkirche zu London gesetzt und er hat in England und Deutschland Biographen gefunden. — Was den musikalischen Styl dieses Meisterwerkes betrifft, so steht er, gleich dem von Bach in der Passion, zwischen der sogenannten strengen und freien Schreibart mitten inne, was man sonst Kammerstyl nannte. Doch nähert sich Händel im Ganzen unserer Zeit mehr als Bach. Musterhaft ist seine Declamation sowohl im Gesang als im Recitativ. Seine Fugen und Chöre beurfunden, wie schon gesagt, den Meister. Dagegen scheinen die Arien mehr das Gepräge seines Zeitgeschmackes zu tragen als die von Bach in der Passion, die weit weniger — altmodisch klingen. Das Werk, wie jedes große, hat Schwierigkeiten von nicht geringer Art, die man freilich unter der Leitung unserer beiden Kapellmeister und der Mitwirkung des trefflichen Orchesters nicht gewahr werden wird.

E. B. von Miltiz.

Der Rheinschiffer.

(Fortsetzung.)

8.

Vierzehn Tage später, am 28. September in den Nachmittagsstunden, schmetterten Trompeter durch die

Estrafen und der General Monclar 109 mit einem Reiterregimente in die Stadt. Auch mehre Regimenter Fußvolk folgten nach und wurden in die Dörfer der Umgegend verlegt. Nur einige kleine Abtheilungen derselben nahmen mit Einzug in die Stadt. Die Einwohner drängten dem Klange der Trompeten entgegen, umringten die Krieger und begleiteten sie hin nach dem Markte. Denn schon war es bekannt geworden, daß der General für die Stadt einen Schutzbrief ausstellen wolle, die frühere Furcht und Angst fing an zu verschwinden, und die Meisten hielten es für gut, sich gegen die Feinde nur freundlich zu betheuern und gastfrei. Daher stand auf dem Markte Wein und Brot bereit, um die Ankommenden sogleich zu erquickern, die bestäubt und ermüdet waren von dem Eilmarsche, den sie jetzt hatten machen müssen. Uebrigens sah man an ihnen kein Zeichen, daß sie als Feinde kamen, denn still und in strenger Ordnung ging der Zug. Als derselbe sich nach dem Markte bewegte, sprengte der General voraus. Erdmann, welcher vor den Einwohnern seinen Stand, sein Ansehen zeigen wollte, setzte dem Hohen mit stolzem Lächeln nach. Kaum aber hörte dieser hinter sich den Hufschlag, so wendete er sein Pferd, gab dem Strickreiter einen gebietenden Wink und dieser mußte zurück. Beschämt gehorchte er, doch zornglühend sprüheten seine Augen, als viele Einwohner laut darüber lachten und auch die vordersten Reiter schadensfroh flüsterten. Der General war unterdessen schon in die Nähe des befreundeten Hauses gekommen. Er schauete hinüber, aber Niemand begegnete seinen Augen. Die Fenster waren leer, die Hausthüre verschlossen. Von dem Markte herab kamen jetzt ihm die Herren des Rathes entgegen. Er vermifchte sogleich den Bürgermeister. Seine erste Frage war daher, wo dieser sich befinde, warum dieser jetzt fehle. Die Rathsmänner sagten ihm nun, daß der Bürgermeister sehr unwohl sey und mit seiner Tochter und dem künftigen Schwiegersohne sich hinausbegeben habe auf das Dorf, wo Martin mit der Tochter späterhin wohnen werde in dem Pfarrhause. Dort wolle er — setzten sie bedauernd hinzu — sich zerstreuen, denn er leide an einem traurigen Liefsinne, dessen Ursache und Entstehung bis jetzt weiter Niemand wisse als Martin und Margarethe. Darauf erklärten sie ihm, daß der College nach einigen Tagen zurückkehren werde und sie bis dahin in den städtischen Angelegenheiten dessen Stellvertreter seyn würden. — Der General hatte das angehört, sah gedankenvoll vor sich hin und sagte